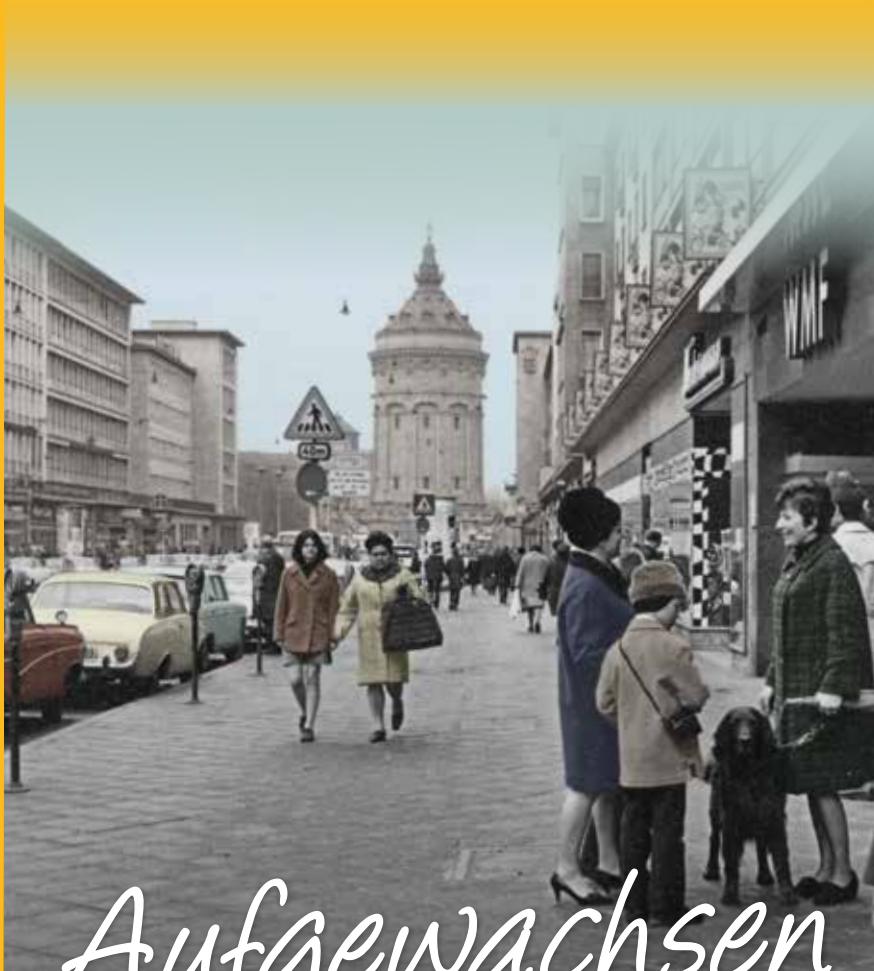


Nora Noé



Aufgewachsen
in
MANNHEIM
in den
50er & 60er Jahren



Wartberg Verlag

Nora Noé

Aufgewachsen
in
MANNHEIM
in den
50er & 60er Jahren



Wartberg Verlag

Impressum

Bildnachweis:

Umschlagrückseite: Hannelore Berger; Umschlagvorderseite: Angela Braun-Maushart; Freisteller: Liselotte Jung

Innenteil: Iris und Roland Weber: S. 4 re, 6 o, 7 u, 8, 10 u, 11, 16, 27o, 36, 37 o. re, 44 o. li, 56 mi. li, 62; Hannelore Berger: S. 14 u, 20 o, 21 u, 35 re. o; Dr. Hannelore Burger: S. 44 u; Rita Kunz-Krusenbaum: S. 29; Marie Radenheimer: S. 10 o; Rüdiger Kolb: S. 27 u, S. 35 u; Bärbel Schiller: S. 44 o. re; Margit Gunn: S. 15 u; Dr. Silvia Heerens: S. 31; Charly Graf: S. 9 o; Martin Willig: S. 33 o; Iris Gottmeier: S. 53, 54; Birgit Hess: S. 6 u. re, S. 23, S. 38 o, S. 60 o. re, 61; Harry Wirth: S. 9 u. re, 17, 22 u; Gudrun Klaus: S. 57; MARCHIVUM, Stadtarchiv Mannheim: S. 4 (Nachlass Hans Roden), 5 o, 15 o, 20, 49 (Stadtplanungsamt Mannheim), 21 o (Rodden-Press); 34 o (Presseamt Mannheim), S. 48 u, 50, 51 (Bohnert & Neusch) David Werner: S. 27; Wikicommons-Andreas Praefcke: S. 18; wikicommons-David Werner: 19 o; wikicommons-Raimund Spekking: S. 25 o, wikicommons-SWR-Kommunikation: S. 25 u,

Alle anderen Fotos sind von Liselotte Jung

Mein herzlicher Dank geht an Michael Jendrek vom Marchivum für seine freundliche Unterstützung und an meine nachfolgenden Gesprächspartner*innen, denen ich nicht nur spannende Geschichten und interessante Fakten, sondern auch anschauliche Fotos verdanke: Iris und Roland Weber, Hannelore Berge, Heidi Geiberger, Werner Goldstein, Angela Braun-Maushart, Rita Kunz-Krusenbaum, Marie Radenheimer, Rüdiger Kolb, Karin Fohr, Iris Gottmeier, Bärbel Schiller, Margit Gunn, Dr. Silvie Heerens, Charly Graf, Martin Willig, Birgit Hess, Susanne Zwingenberger, Renate Helmling-Petri, Ingrid Kwiatkowski, Rosi Goos, Dr. Hans-Peter Rings, Dr. Hannelore Burger, Gudrun Klaus, Sabine und Susanne Berger, Günter Noé, Arnhild Braun, Beate Thorsen-Fischer, Marion Schöbel, Liselotte Achenbach, Jochem Zipf und Harry Wirth, der ein „Besatzungskind“ und mein bester Freund und Spielkamerad in Kindertagen war. Es macht mich sehr traurig, dass er das Erscheinen dieses Buches nicht mehr miterleben durfte. Darum möchte ich es Harry widmen.

Wir danken allen Lizenzträgern für die freundliche Abdruckgenehmigung.

**In Fällen, in denen es nicht gelang, Rechteinhaber an Abbildungen zu ermitteln,
bleiben Honoraransprüche gewahrt.**

1. Auflage 2022

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen

Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Gestaltung und Satz: r2 | Ravenstein, Verden

Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Kassel

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen • Im Wiesental 1

Telefon: 056 03/9 30 50 • www.wartberg-verlag.de

ISBN: 978-3-8313-3384-4

Vorwort

Liebe **MANNEM**er!

Mannheim liegt nach dem Zweiten Weltkrieg in Ruinen. Auf unserem Schulweg kommen wir an vielen Trümmergrundstücken vorbei. Sie schrecken uns nicht, im Gegenteil, wir finden die gelben „Bettschisser“ auf den Mauerresten schön und würden am liebsten da unten spielen. Aber unsere Eltern verbieten es und so verbringen wir unsere Freizeit in den Hinterhöfen, auf der Neckarwiese oder auf einem der vielen Spielplätze.

Sonntags besuchen wir regelmäßig Verwandte in ihren Schrebergärten „uf de Insel, uf de Sellweid oder am Stolle“. Der baufällige Turm des „Alten Kaufhaus“ in N1 und das provisorische Flachdach des Wasserturms sind für uns Kinder genauso Normalität wie daheim das fehlende Badezimmer, der alte Kohleofen in der Wohnküche und dass wir gebrauchte Kleider auftragen müssen.

„Schneekzeig“ ist ein Fremdwort, doch wenigstens ist da der Schokoladenduft der „Schokinag“, der stets über der Stadt schwebt.

In der Schule und zu Hause haben wir widerspruchslos zu gehorchen. Unsere Väter arbeiten viel, machen Überstunden in den Fabriken auf der Friesenheimer Insel sowie beim „Lanz“, der „Spiegelfabrik“ oder beim „Benz“. Unsere Mütter sitzen daheim an der Nähmaschine, oft bis tief in die Nacht. Die Wirtschaft boomt derart, dass sogar Arbeitskräfte aus anderen Ländern zu uns kommen. Irgendwann können wir uns ein Radiogerät, einen Fernseher, ein Mofa, schließlich ein Auto und sogar einen Urlaub leisten. Die Welt scheint fast perfekt. Doch dann beginnen wir unseren Eltern Fragen zu stellen. Und plötzlich tut sich ein Graben zwischen uns und der Generation unserer Eltern auf. Wir rebellieren mit Erfolg und läuten eine neue Zeit ein. Zahlreiche Kindheits- und Jugenderinnerungen von Mannheimerinnen und Mannheimern erwecken die 50er- und 60er-Jahre erneut zum Leben und laden zu einer Reise in die eigene Vergangenheit ein.





Im „Hotel“ des Paradeplatz-Tiefbunkers lebten bis 1955 ausgebombte Bürger.

Das Bild des gefallenen Sohnes hing an der Küchenwand. Nur die Erinnerung blieb.



„Sag mir, wo die Männer sind ...“

fragte Marlene Dietrich 1962 in ihrem Antikriegssong. Unsere Mütter haben sich diese Frage wohl auch gestellt angesichts eines eklatanten Frauenüberschusses. Anfang der 50er-Jahre kamen auf 160 Frauen im heiratsfähigen Alter gerade mal 100 Männer. Viele kriegsunerfahrene, junge Soldaten waren in den letzten Kriegsmonaten gefallen. Und so blieb der Wunsch vieler Frauen nach Mann und Kindern unerfüllt.

Noch schwieriger stellte sich die Situation der Kriegerwitwen dar. Lothars Mutter Lucia hatte kurz vor Kriegsbeginn ihren Hermann geheiratet. Bereits eine Woche später wurde er eingezogen. In den folgenden sechs Jahren brachte Lucia drei Kinder auf die Welt, jeweils neun Monate nach dem letzten Heimurlaub ihres Mannes. 1945 kam die Nachricht, dass Hermann gefallen war. Die junge Frau war auf sich allein gestellt. Wie sollte sie ihre drei kleinen Kinder durchbringen?



Chronik

1950 - 1952

26. März 1950

Schweres Straßenbahnunglück in der Neckarstadt mit sechs Toten und über 50 Verletzten.

1. April 1950

Mannheim zählt 242.867 Einwohner.

1. Mai 1950

Maikundgebung des Gewerkschaftsbundes auf dem Marktplatz mit 40.000 Teilnehmern.

31. August 1950

Die Kurpfalzbrücke wird in Anwesenheit des Bundespräsidenten Theodor Heuss eingeweiht.

12. Oktober 1950

In den Palast-Lichtspielen wird der in Mannheim gedrehte Film „Wer fuhr den grauen Ford?“ uraufgeführt.

27. April 1951

Die Stadtverwaltung bezieht das neue Rathaus in E5.

24. September 1951

Die Mehrheit der Mannheimer Wahlberechtigten stimmt für die Schaffung des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg.

1. Januar 1952

In Mannheim sind 16.716 Kraftfahrzeuge zugelassen, jeder 15. Bürger besitzt somit ein Kfz.

8. Januar 1952

Laut Statistischem Bundesamt sind 7465 Mannheimer im Zweiten Weltkrieg gefallen.

24. August 1952

SPD-Gedenkfeier im Nationaltheater für den am 21. August verstorbenen SPD-Vorsitzenden Dr. Kurt Schumacher.

16. November 1952

Gerhard Marcks „Friedensengel“ wird in Anwesenheit von Kanzler Adenauer in B4 eingeweiht.

13. Dezember 1952

Der „Schreiber“, der erste Selbstbedienungsladen Mannheims, eröffnet in J1.

So erging es vielen Frauen dieser Generation. Sie blieben allein, kein Mann wollte eine Frau ehelichen, die drei Kinder mit in die Ehe brachte. Schließlich gab es genügend ledige Frauen. Unsere Mütter und Großmütter sangen Lieder, wie „Es steht ein Soldat am Wolgastrand“ oder „Ich hatt' einen Kameraden“ und nicht selten wischten sie sich verschämt die ein oder andere Träne aus den Augen, wenn sie dabei an Verwandte und Freunde dachten, die gefallen oder in Russland verschollen waren.

1950 heiraten
Ellen und Siegfried
im Wartburg Hospiz
in F4.



„Drum prüfe,
wer sich ewig bindet,
ob sich das Herz zum Herzen findet.“
Unsere Eltern zählten zu den Glücklichen, deren Herzen zueinander fanden, wenn auch an höchst unterschiedlichen Orten. Man begegnete sich auf der Friesenheimer Insel, im Strandbad, auf der „Mannemer Mess“ und sogar auf dem Mannheimer Schlachthof. Die Hochzeit unserer

Es ging meist feuchtfröhlich zu.
Nach den schweren Jahren war
der Nachholbedarf groß.



Eltern fand meist unter sehr schlichten Bedingungen statt. Gefeiert wurde zu Hause auf engstem Raum mit solider Hausmannskost. Man hielte zusammen und so hatten die Nachbarinnen schon Tage zuvor gebacken und gekocht. Ein gelungenes Fest hing nämlich durchaus von der Größe der Portionen und von ausreichend bereitgestellten hochprozentigen Getränken ab.

Wo wir das Licht der Welt erblickten

Fragt man Anfang der 50er-Jahre geborene Mannheimer, wo sie auf die Welt kamen, erhält man fast immer dieselbe Antwort: „In de Hedwigsklinik nadierlisch!“ Es gab aber auch die „Hebamme“, wie Frau Reichenbach gerne genannt wurde. In ihrer Entbindungsstation im Hinterhaus in J7, 26 erblickten hauptsächlich Kinder aus dem Jungbusch und der Filsbach das Licht der Welt. In Neckarau befand sich das Entbindungshaus Altendorf-Groh in der Waldhornstraße. „Als bei meiner Mutter die Wehen begannen, setzte mein Vater meine Mutter vor sich auf

die Fahrradstange und fuhr mit ihr dorthin“, berichtet Katharina, „dann ging er wieder nach Hause. Unsere Väter wären nie auf die Idee gekommen, bei unserer Geburt dabei zu sein.“



Das kleine Mädchen schaut kritisch in die Welt. Was wird ihm das Leben wohl bringen?
Papa ist stolz auf seine kleine Tochter.

Mutterfreuden

Unsere Mütter hatten es nicht leicht. Sie mussten unseren Brei zubereiten, die „Schoppeflasch“ im Schiffchen des Kohlenofens oder auf dem Gasherd erwärmen und die Stoffwindeln in großen Töpfen mit heißem Wasser erst kochen und anschließend in einer Seifenbrühe mit der Hand sauber rubbeln. Heidemarie erinnert sich gut an die weißen viereckigen Windeltücher aus Baumwolle. Und im Winter wurden Wäscleinen quer durch die Küche gespannt, was den eh schon beengten Wohnverhältnissen nicht unbedingt zuträglich war. Uns Kindern machte es Spaß, dazwischen hindurch zu schlüpfen, uns zu verstecken und zu fangen. Unserer Mutter raubten wir damit jedoch den letzten Nerv.



In der warmen Jahreszeit flatterten die Windeln wie kleine Fahnen an den Leinen, die zwischen Vorder- und Hinterhäusern gespannt waren.



Hier war ein großzügiger Osterhase unterwegs gewesen. Da staunte sogar Herr Köpcke im Fernseher.

Klapperstorch & Co.

Friederike legte stets am Abend vor dem Zubettgehen einen Würfelzucker für den Klapperstorch vors Fenster, denn sie wünschte sich so sehr ein Geschwisterchen. Die Geschichte vom Klapperstorch erzählten uns unsere Eltern voller

Inbrunst und berichteten von der „Brunnestubb“, wo die Säuglinge in einem Teich schwimmen würden. Wir verstanden zwar nicht so recht, warum er unsere Mütter ins Bein biss, aber er würde schon seine Gründe haben. Viele Jahre nahmen wir unseren Eltern die Geschichte ab. Und nicht nur die. Denn da gab es den Osterhasen, das Christkind, den Nikolaus und den Knecht Ruprecht. Vor den letzten beiden hatten wir Angst. Denn wer konnte schon wissen, was der über das Jahr hindurch alles in sein Buch geschrieben hatte?!



Das Familienleben spielte sich in der Wohnküche ab. Vater las gerne die BILD, die seit 1952 erschien.

Wohnen auf engstem Raum

Der Wohnungsbau lief zu Beginn der 50er-Jahre langsam an. Nach und nach entstanden Siedlungen auf der Schönau, dem Lindenhof, der Neckarstadt, auf dem Aubuckel in Feudenheim, am Parkring und in den F-Quadraten. Trotzdem konnte das den Bedarf auf die Schnelle nicht decken. So teilten sich Ruth und Guido in der Gartenstadt jahrelang eine kleine Wohnung mit den Eltern. Ellen und Siegfried hatten mehr Glück, denn 1954 vermietete ihnen eine Hausbesitzerin im Jungbusch eine Wohnküche mit Kaltwasseranschluss und ein Schlafzimmer innerhalb einer 4-Zimmer-Wohnung. Die restlichen Räume mussten sie mit vier weiteren Personen teilen.

Badetag

„Wir hatten kein Badezimmer, darum duschte mein Vater, der in der Betriebsmannschaft der Margarine Union Fußball spielte, immer in den Gemeinschaftsduschen des Erlenhofplatzes. Meine Mutter hingegen hatte, wenn Papa in der Nachschicht war, die große Zinkbadewanne in die warme Wohnküche geholt und Wasser in großen Töpfen erhitzt. Dann hatte sie Fichtennadeltabletten in die Wanne gebröselt und mich in das warme, duftende Wasser gesetzt“, erzählt Liselotte. „Wenn sie mich gebadet und ins Bett gebracht hatte, war sie selbst hineingestiegen. Während ihres Sitzbades hatte sie im Radio die neueste Folge der ‚Hesselbachs‘ angehört. Was für ein Genuss!“

Iris hatte es gut. In der Wohnung ihrer Eltern gab es ein Badezimmer.



Der kleine Charly mit seiner Mutter, ca. 1955. In seiner Biografie schildert Charly Graf seine schwierige Kindheit.

Besatzungskinder

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in Deutschland Hunderttausende „Besatzungskinder“ aus Liebesbeziehungen zwischen deutschen Fräuleins und Angehörigen der US-Streitkräfte geboren. Die Situation der Frauen war schwierig, denn kein alliierter Soldat konnte auf Unterhaltszahlung verklagt werden. War nach der Geburt erkennbar, dass das Kind von einem afroamerikanischen Armeearmeeangehörigen abstammte, mussten die ledigen Mütter unerträgliche Diffamierungen erleiden. Sie wurden als „Negerhuren“ beschimpft und ihren Kindern oft mit Ablehnung begegnet. Das bekannteste Mannheimer Besatzungskind ist zweifellos der ehemalige Deutsche Meister im Schwergewicht Charly Graf. Er wurde 1951 in den Benz-Baracken auf dem Waldhof geboren. Er wächst in bitterer Armut auf. Seine Mutter bekommt im Monat 103 Mark von der Fürsorge und verdient sich als Arbeiterin in der Schokinag ein bisschen was dazu. Sie kommt mit ihrem Leben nicht zurecht, kauft sich Alkohol, hat häufig wechselnde Männerbekanntschaften. Für Charly die Hölle. Auch Harry ist ein Besatzungskind. Sein Vater, ein Puerto Ricaner, hat sich abgesetzt. Aufenthaltsort unbekannt. Trotzdem hat seine Mutter Luise – eine kleine, attraktive Frau mit lebendigen braunen Augen – sich für ihr Kind entschieden. Sie wird es allein großziehen und nicht zur Adoption nach Amerika freigeben. Luise arbeitet fleißig, aber trotzdem reicht es hinten und vorne nicht. Und weil Harry so

Harry half seiner Mutter, das Haushaltsgeld aufzubessern.



eine schöne Stimme hat und dazu ein bildhübscher Junge ist, singt er an Fastnacht im „Gambrinus“ und im Bierzelt auf der Mannemer Mess. Er bekommt dafür viel Applaus und Trinkgeld.

„Mitunter sang Harry auch im Hinterhof“, erinnert sich Ursula. „Nach und nach öffneten sich dann die Fenster und die Nachbarn wickelten 5 oder 10 Pfennige in einen Schnipsel Zeitungspapier und warfen es zu ihm hinunter. Er sammelte dann seine Gage ein und winkte allen freundlich zu.“ Eine ganz andere Geschichte weiß Marie zu erzählen. Sie und ihre Schwester hatten auch einen amerikanischen Soldaten zum Vater, der jedoch ihre Mutter heiratete. Trotzdem wuchsen die beiden Mädchen



am Ende vaterlos in Mannheim-Wallstadt auf, denn der junge Familienvater wurde von der US-Regierung zur Militärbasis Fort Hood in Texas abgeordnet. Dort verliert sich seine Spur. Später erfuhr seine Frau, dass er untergetaucht war, weil er nach Vietnam hätte eingezogen werden sollen. Auch sie wird ihre beiden Mädchen allein großziehen. „Obwohl meine Mutter beim ‚Benz‘ eine gute Stelle hatte, hätte sie das nie ohne die Hilfe meiner Großeltern geschafft“, stellt Marie fest, „ich habe meinen Vater nie wiedergesehen, ich war zu klein, als er uns verließ. Ich kenne ihn nur von Fotos. Für mich ist er ein Fremder.“



Die Mädchen mussten wegen ihres amerikanischen Vaters später die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen, um in Deutschland arbeiten zu können.

Kinderkrankheiten

Masern, Windpocken, Mumps und Keuchhusten waren extrem ansteckende Kinderkrankheiten „Die Windpocken juckten entsetzlich, nicht einmal die Kräutersalbe aus der Löwen-Apotheke in P2 brachte Linderung“, erinnert sich Gudrun. Sie konnte sich das Kratzen nicht verkneifen und so blieben Narben zurück. Karin wiederum steckte ihre zwei Brüder mit Masern an. „Der Verlauf war eigentlich recht harmlos, aber danach bekamen wir Mumps! Ohren, Hals, Mund und Rachen – alles tat nur noch weh. Und wie wir aussahen, mit den angeschwollenen Backen und dem riesigen wärmenden Wickel um den Kopf! Unsere Mutter legte dann noch meine Schwester Heidi zu uns ins Bett. Wir sollten sie anstecken und damit dem Spuk ein für alle Mal ein Ende bereiten.“ Aber Heidi blieb wider Erwarten kerngesund. Die Masern erschlossen Beate eine neue Welt. Ihre Eltern hatten das



Das Röhrenradio mit seinen seltsam klingenden Namen auf der Senderskala, wie Hilversum, Beromünster oder Daventry, durfte in keinem Haushalt fehlen

Zimmer verdunkelt, weil Helligkeit bei Masern angeblich zur Erblindung führen könnte (wie Selbstbefriedigung vermeintlich auch). Um ihrem Kind die Langeweile zu versüßen, stellte die Mutter das Röhrenradio neben ihr Bett. Dessen magisches Auge und die Senderskala erhelltens als Einziges ein wenig den Raum. Beate klimperte auf den elfenbeinfarbenen Knöpfen herum. Plötzlich erklang flotte Musik und die Stimme von Camillo Felgen von Radio Luxemburg. Beate hielt ab diesem Moment dem Sender bis in ihre Teenagerzeit die Treue.

Sanostol

Weil er seiner kranken Tochter etwas Gutes tun wollte, kaufte Arnhilds Vater eine große Flasche Sanostol für teure 9,95 Mark im Reformhaus Eden in K1, nicht wissend, dass die wohlenschmeckende Medizin, im Übermaß genossen, heftige Nebenwirkungen haben konnte. Als Arnhild plötzlich am ganzen Körper Pusteln bekam, brachte er sie ins Theresienkrankenhaus. Die Ärzte waren ratlos, schwankten in ihrer Diagnose zwischen Scharlach, Masern und Windpocken und beschlossen, das Kind zunächst einmal zu isolieren. Da die Station überbelegt war, schob man Arnhild in ihrem Bett in ein dunkles Badezimmer, in dem normalerweise Todkranke ihr Leben aushauchten. Gott sei Dank erkannten die Ärzte kurz darauf den wahren Grund. Der übermäßige Konsum des süßen Sanostol hatte einen allergischen Prozess ausgelöst.



Auch Iris musste ins Krankenhaus.
Da war es so langweilig. Sie zählte die Minuten, bis sie wieder heim durfte.

Hausmittelchen

Wadenwickel bei Fieber waren selbstverständlich und Lebertran an der Tagesordnung. Dagegen war Rotbäckchen ein Gourmet-Tropfen. Bei Husten gab's Zwiebelsaft mit Kandiszucker, die Brust rieb man uns mit Gänsefett ein, bei Halsweh gab es ein Tuch mit heißen Pellkartoffeln um den Hals und wer keine Angst hatte, sein Kind zum Alkoholiker zu machen, flößte ihm warmes Bier oder

Traubenzucker mit Eigelb und Rotwein ein. Es gab auch fragwürdige Maßnahmen, wenn unsere Mütter beispielsweise unsere Brandwunden mit Mehl oder Öl behandelten oder uns nach dem Genuss von Steinobst stundenlang das Trinken verboten. Wir zählten die Minuten und waren im Sommer manchmal kurz vorm Verdurstsen. Nachdem Dr. Hemmersbach feststellte, dass Ritas tiefe Augenringe nur von Würmern kommen konnten, fütterten ihre Eltern sie mit Unmengen von rohem Sauerkraut. Das kann sie bis heute nicht mehr essen!

Kindererholungsheim

In den 50er-Jahren waren Lehrer und Erzieherinnen stark von den Wertvorstellungen der Hitler-Diktatur geprägt. Entsprechend sprangen viele mit den Kindern um, die man in ihre Obhut gegeben hatte. Die Erziehung ihrer Zöglinge basierte auf Ordnung, Pflichtbewusstsein und Abhängigkeit, aber vor allem auf bedingungslosem Gehorsam. Dies bekamen die Kinder in der Schule, aber vor allem auch in Waisen-, Schifferkinder- und Kindererholungsheimen zu spüren.

Liselotte litt unter schwerem Keuchhusten, sodass sie sich bei jedem Hustenanfall auf den Boden warf und um sich schlug, weil sie keine Luft mehr bekam. Darum riet Dr. Dürr ihren Eltern, sie für sechs Wochen in ein Kindererholungsheim im Schwarzwald zu schicken. Dort sei viel bessere Luft als im stinkenden Mannheim. Da war sie gerade vier Jahre alt.

„Es sind meine fruestens Kindheitserinnerungen“, sagt sie heute, „meine Mutter und meine Oma fuhren an einem kalten Apriltag mit mir zum Bahnhof. Ich weiß noch, dass ich dick eingemummelt war. Eigentlich fand

ich das alles ganz spannend. Meine Mutter löste am Schalter Bahnsteigkarten und dann gingen wir zusammen durch die Sperre hinüber zu dem Gleis, wo der Zug für die Verschickungskinder stand. Schon ein paar Minuten später saß ich mit den anderen im Abteil.

Wir hatten alle ein Namensschild um den Hals. Im Hebelhaus in Badenweiler wurden wir dann in Empfang genommen. Ich erinnere mich nicht mehr an viele Details, nur dass ich einmal meine Mütze im Wald verlor und den ganzen Weg mit einer der ‚Tanten‘ zurücklaufen musste, um sie zu suchen, und dass ich krank wurde und längere Zeit auf der Krankenstation lag. Letzteres hatte zur Folge, dass mein Aufenthalt um weitere 6 Wochen verlängert wurde.“

Das Kindererholungsheim
„Hebel-Heim“ im Badenweiler.



Zwei Ereignisse haben sich allerdings in mein Gehirn eingebannt. Wir schliefen in einem riesigen Schlafsaal und weil ich noch so klein war, lag ich in einem Gitterbett. Eines Nachts musste ich dringend auf die Toilette und rief darum laut nach der Tante. Die kam irgendwann verärgert zu mir und führte mich hinaus zu den Aborten. Am nächsten Abend mussten wir so wie immer in einer Schlange nur mit einer Unterhose bekleidet hintereinander anstehen. Am Waschbecken rieb man uns dann die Brust und den Rücken mit einem eiskalten Waschlappen ab, um uns abzuhärten. Dann wurden wir aufs Klo gesetzt. Nach einigen Minuten putzte man uns den Po ab. Als die Tante feststellte, dass meine Kloschüssel leer war, drückte sie mich zurück auf die Klobrille und zwang mich, dort sitzen zu bleiben. Die anderen Kinder schliefen schon lange tief und fest in ihren Bettchen, als man mich endlich von der Brille befreite. Die Schüssel war allerdings noch immer leer.

Die zweite Begebenheit, die ich nie vergessen werde, spielte sich im Speisesaal ab. Ich habe als Kind nicht viel gegessen und wollte schon gar nichts Süßes. Im Erholungsheim gab es jedoch fast ausschließlich Brei: Reis-, Hirse-, Grieß- oder Haferbrei. Nur wenn man mindestens einen Teller davon aß, bekam man ein halbes Stück Brot mit etwas Wurst oder Käse. So sehr ich mich auch nach etwas Salzigem sehnte, ich brachte diesen Brei einfach nicht hinunter. Eines Abends drohte mir dann die Tante damit, dass ich den Speisesaal nicht verlassen dürfe, bevor ich nicht meinen Teller leer gemacht hätte. Die Tische wurden abgeräumt und die Stühle hochgestellt, während ich dazwischen allein vor meinem Breiteller saß. Dann machten sie das Licht aus und schlossen die große Saaltür. Ich weiß nur



Die Idylle trügt. Die Stimmung war längst nicht immer so heiter.

noch, dass es eine riesige Tür war, in die oberhalb der Klinke zwei Glasscheiben eingelassen waren.

Ich erinnere mich, dass ich mich auf die Zehenspitzen stellte, mit der einen Hand an der Klinke festhielt und mich mit den Fingern der rechten Hand am unteren Rahmen der Scheibe hochzog, um ein wenig hinausschauen zu können. Weit entfernt sah ich einen Lichtschimmer, der aus einem anderen Raum drang. Das beruhigte mich ein wenig, denn ich fürchtete mich schrecklich, so ganz allein im Dunkeln. Auf den Ansichtskarten, die die Tante unseren Eltern nach Hause schickten, stand natürlich nichts davon. Irgendwann im Juli durfte ich wieder heim. Schwitzend, weil eingemummelt in die dicken Kleider vom April, kam ich in Mannheim an. „Oma, ich habe Durst“, waren meine ersten Worte, als ich aus dem Zug stieg. Und zu meiner Mutter sagte ich „Tante“.



„Ab und zu ging die Kessler-Oma mit uns auf den Spielplatz in der Beilstraße. Dass Frank anders aussah als wir, fiel uns bald nicht mehr auf. Er war einer von uns“, meint Werner.

Kindergarten

Hannelore und Werner besuchten den evangelischen Kindergarten in der Jungbuschstraße. Beide gingen schon deshalb nicht so gerne dorthin, weil sie jeden Mittag zwei Stunden schlafen sollten. „Mein Gott, war das langweilig! Wir mussten ruhig daliegen, egal ob wir schlafen konnten oder nicht.“ Rita hingegen besuchte das Alfonshaus, den katholischen Kindergarten am Luisenring. Sie denkt gerne an Schwester Hermine und Schwester Eugenia zurück. „Ganz besonders hat mir der Sandeltisch im Hof gefallen. Wir hatten Schaufeln, Siebe und kleine Förmchen. Ich habe leidenschaftlich gern gesandelt.“

„Die Schwester Luise war nicht ohne“, stellt Hannelore fest, „die hat zwar immer so lieb geguckt, aber die konnte recht energisch sein.“





Das Eiscafé Fontanella 1963.
Hier wurde später das
Spaghetti Eis erfunden.

Kindermund

Oft sagten wir Kinder unverblümkt, was wir dachten, und versetzten nicht selten die Erwachsenen in Erstaunen. Elisabeth äußerte ihre Wünsche 1955 gegenüber dem Hals-Nasen-Ohren-Arzt Dr. Wichert ziemlich deutlich, wenn auch unter erschwer-ten Bedingungen. Sie hatte nämlich kurz zuvor in seiner Praxis am Luisenpark unter lokaler Betäubung die Polypen herausgenommen bekommen. Nach dem Eingriff gab der Arzt ihrer Mutter fünfzig Pfennige und meinte: „Jetzt machen Sie mit ihrer Tochter einen kleinen Umweg über die Planken und kaufen ihr, weil sie so tapfer war, im Fontanella ein großes Eis!“ Noch mit austamponierten Nasenlöchern meldete sich daraufhin Elisabeth zu Wort und widersprach heftig: „Isch will awwer liewa ä Brodworschd!“ Das kleine Mädchen wusste damals schon genau, was es wollte.

Margit bekam, weil sie nach erfolgter ambulanter Mandeloperation so brav stillge-halten hatte, eine dunkelhäutige Puppe geschenkt, in die sie sich sofort verliebte: „So ä scheenes Negerle!“ Ihr gefiel die dunkle Hautfarbe viel besser als die helle. Ihr Schönheitsideal war von diesem Zeitpunkt an geprägt. Und als ihr 15 Jahre später Johnny aus Tallahassee begegnete, wusste sie sofort: der oder keiner!



Am Ende siegte die Liebe. Margit und Johnny heiraten gegen alle Widerstände.

Weitere Bücher aus der Region



Hartmut Ellrich
**Aufgewachsen in Mannheim
in den 70er und 80er Jahren**
64 Seiten, zahlr. Farb- und S/w-Fotos
ISBN 978-3-8313-3385-1



Helmut Fiedler
**Dunkle Geschichten aus Mannheim
SCHÖN & SCHAURIG**
80 Seiten, zahlr. S/w-Fotos
ISBN 978-3-8313-3300-4



Helmut Fiedler
**Echt clever!
Geniale Erfindungen aus der Kurpfalz**
120 Seiten, zahlr. Farb- und S/w-Fotos
ISBN 978-3-8313-3211-3



Helmut Fiedler
**Weihnachtsgeschichten
aus der Kurpfalz**
80 Seiten, zahlr. S/w-Fotos
ISBN 978-3-8313-3007-2



Susanne Fiek
**Kurpfalz - Die Gerichte unserer Kindheit
Rezepte und Geschichten**
128 Seiten, zahlr. Farb- und S/w-Fotos
ISBN 978-3-8313-2203-9

Aufgewachsen in **MANNHEIM** in den **50er & 60er Jahren**

Wir Kinder der 50er-Jahre kannten nur das Mannheim der Nachkriegszeit. Wir wussten nicht, dass am Paradeplatz einst das prächtige „Alte Kaufhaus“ war. Wir tobten auf Spielplätzen herum und malten mit roten Tonscherben auf Bunkerwände. Ab und an gaben uns die Eltern das Eintrittsgeld fürs Herschel- oder Herzogenriedbad, das Eisstadion oder fürs City-Kino. In den 60er-Jahren sparten wir für unseren ersten Plattenspieler oder ein Mofa. Wir liehen uns Bücher im Dalberghaus und besuchten die Tanzschule Lamadé. 1968 erlebten wir eine Wende. Eine neue Zeit mit neuen Werten kündigte sich an. Und wir waren ein Teil davon.

Die 1952 in Mannheim geborene **Nora Noé** war zunächst Realschullehrerin. Danach leitete sie den Kulturbereich der vhs Karlsruhe, bevor sie sich ganz der Schriftstellerei zuwandte. In ihrer bisher vierbändigen Familiensaga beschreibt sie das Leben in Mannheim in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts.



ISBN: 978-3-8313-3384-4

9 783831 333844

€ 14,90 (D)